№ 118.

Donnerstag, am 1. October 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Nanette Ruthardt.*)

Nach den vom Rechtsconsulenten Beiel in Marbach veröffentlichten Akten von Dr. Ryno Quehl.

> Das eben ist der Fluch der bösen That,
> Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.
> Schiller.

Selten hat dieses Wort des Dichters eine augenscheinlichere Bestätigung erhalten, als in der Geschichte einer unglücklichen Giftmörderin, die im Juni des vergangenen Jahres zu Stuttgart hingerichtet wurde.

Wenn uns auch die von ihr verübte Unthat mit Entsetzen erfüllen muß, so ist sie doch nur als die Folge und das Ende einer Reihe von bösen Thaten anzusehen, deren Urheber nie der Arm der Gerechtigkeit erreichte. Die interessanten Lebensverhältnisse der Angeschuldigten und die ruhmvolle, uneigennützige Beharrlichkeit, mit der ihr Vertheidiger, der Rechtsconsulent Beiel in Marbach, ungeachtet der bittersten Feindschaften, die er sich dadurch zuzog, selbst nach ihrer Hinrichtung das Wort für sie führte, haben diesen Prozeß schon früher oft zum Gegenstand öffentlicher Besprechungen gemacht. Aber da sich in jenen Aufsätzen oft die nicht zu verkennende Absicht gelten machte, das Urtheil des Publikums, vor dessen Augen das Drama spielte, für diese oder jene Ansicht zu gewinnen und den Ruf allbekannter Persönlichkeiten vor jedem möglichen Makel zu sichern, so dürfte selbst Denen, die mit dem wesentlichsten Inhalt der nachfolgenden Blätter bekannt sein sollten, eine mindestens unparteiische Darstellung nicht unwillkommen sein.

Für den 20. December 1844 war zu Eßlingen von dem Gerichtshof für den Neckarkreis eine Tagfahrt anberaumt worden. Die Verhandlung war öffentlich und die Neugierde oder die Theilnahme des Publikums hatte die ihm geöffneten Räume gefüllt. Vor der durch acht Rechtsgelehrte besetzten Gerichtsbank steht Christiane Nanette Ruthardt, des Mordes ihres Gatten angeklagt. Nach einer langwierigen Untersuchung, denn ihre Verhaftung war schon im Mai erfolgt, sollte jetzt ein mündliches Schlußverfahren dem Spruche der Richter vorhergehen. Der Staatsanwalt verlas die Anklageacte, in der er darauf anträgt, daß die Angeschuldigte wegen Mordes zur Strafe der Enthauptung verurtheilt werden solle; der Vertheidiger die Schutzschrift, in der er darzuthun sucht, daß kein Mord, sondern nur der Mordversuch an der Angeschuldigten zu strafen sei und viele Umstände sie auf die Milde der Richter Anspruch machen ließen. Aller Blicke wenden sich aber auf die Angeschuldigte, als der Vorsitzende ihr hierauf einige Fragen vorlegt und sie auffordert, zu ihrer Vertheidigung noch zu sagen, was ihr dienlich scheine. Die Angeschuldigte ist eine Frau in dem Anfang der vierziger Jahre, von sehr angenehmem Aeußeren. Die scheinbare Kälte und

---

*) Vollständig sind die betreffenden Akten in dem Junihefte 1846 der Annalen von Hitzig mitgetheilt.

Gleichgültigkeit, die in ihrem ganzen Benehmen ausgeprägt ist, nimmt einen großen Theil der Zuschauer gegen sie ein. Man vermißte, wie sich die Blätter damals auszudrücken beliebten, jene Zeichen der innern Reue, die das Mitleid der Menge dem Gefallenen zuwenden, die aber freilich oft und zu diesen Zwecken angelernt und angenommen sind. Sie beantwortet kurz und fest die ihr vorgelegten Fragen, verzichtet auf eine weitere Vertheidigung und wird dann in ihre Haft wieder abgeführt. Das Gericht zieht sich zu einer geheimen Berathung zurück und läßt in Folge derselben dem Publikum eröffnen, daß heute kein Urtheil zu verkünden sei.

Aber, ehe wir das später erfolgte Urtheil weiter besprechen, müssen wir einen prüfenden Blick auf das Leben der Angeschuldigten werfen.

Im Jahre 1804 hatte sich der Vater der Angeschuldigten, der ein sehr angesehener und berühmter Arzt in Stuttgart war, mit einer Dame aus den höheren Ständen, die noch lebt, verlobt. Braut und Bräutigam waren schon einmal verheirathet gewesen, aber früh verwittwet, und wie es mit ihrer gegenseitigen Liebe beschaffen war, werden wir bald sehen. Von Seiten der Familie des Bräutigams bemühte man sich gleich anfänglich, die Verbindung mit einer Dame zu verhindern, deren spätere Handlungsweise leider jene Bemühungen vollkommen gerechtfertigt hat. Aber der Arzt hatte ein Eheversprechen gegeben und in Folge desselben war das Verhältniß zu seiner Braut ein so vertrautes geworden, daß sie ihrer Entbindung entgegensah. Jetzt wollte er, um die Zukunft des zu erwartenden Kindes zu sichern, nicht länger mit der Hochzeit zögern, und schon war Tag und Stunde dazu angesetzt, als es seiner Schwester, der Gattin eines kinderlosen und sehr wohlhabenden höheren Beamten, gelang, ihn seinem Entschlusse untreu zu machen. Die Trauung unterblieb, der Arzt brach sein Wort, verließ Stuttgart auf einige Wochen und sah, nachdem er sein Kind aus dem Schooße der Mutter in Empfang genommen, dieselbe nicht wieder. Mit Treu- und Wortbruch ihres Vaters beginnt hier das Unglück der Angeschuldigten, denn — sie ist eben das neugeborene Kind.

Mochte auch der Beweggrund, der die Schwester des Vaters, die wir Tante nennen wollen, veranlaßte, allen ihren Einfluß aufzubieten, um die Heirath zu verhindern, an und für sich nicht verwerflich sein, mochte auch wirklich das Ehebündniß voraussichtlich beiden Theilen wenig Freude bringen, da nach dem Geständnisse des Vaters selbst, er aufgehört hatte, seine Verlobte zu achten — so läßt sich doch weder das Verfahren der Tante noch des Vaters irgend wie rechtfertigen. Wie sich die Mutter des Kindes bei diesen Vorgängen benommen hat, darüber fehlen bestimmte Nachrichten, aber daß sie eine Frau ist, deren verderbtes Herz keiner mütterlichen Regung fähig war, wird leider aus dem Fortgange unserer Erzählung zur traurigen Gewißheit. Gerade auf den Character dieser Dame selbst, stützte die Tante den Bekehrungsversuch ihres Bruders. Sie machte sich anheischig, bei dem zu erwartenden Kinde ihr ganzes Leben hindurch treue Mutterstelle zu vertreten — leider klingt dieses Versprechen, wenn wir das Leben des Kindes überschauen, wie eine bittere Ironie.

Nanette, so heißt die Kleine, blieb achtzehn Monate bei einer tüchtigen Wärterin, und wurde dann zur weiteren Pflege und Erziehung vom Vater einem Landpfarrer übergeben. Sie galt als Kind des letzteren, und die ersten acht bei ihm verlebten Jahre sind die glücklichsten ihres Lebens, in denen sich Körper und Geist fröhlich entwickelte. Damals lernte sie auch Vater und Mutter kennen, die zuweilen Besuche bei dem Pfarrer machten und ihre Pathen genannt wurden. Wäre sie doch in dem Pfarrhause geblieben! der Pfarrer, ein lieber redlicher Mann bot hierzu die Hand, indem er das ihm so liebgewordene Mädchen an Kindesstatt annehmen wollte. Aber die Tante wollte nichts hiervon wissen und das kleine achtjährige Mädchen mußte mit ihr nach der Stadt reisen.

Hier beginnt ein neuer Abschnitt in dem Leben Nanettens. Ihre Umgebungen waren prächtiger geworden, und man scheute keine Kosten, ihr eine standesgemäße Erziehung zu Theil werden zu lassen. Aber alle verständige Erziehung kann nicht viel zur harmonischen Ausbildung des Verstandes und Gemüthes beitragen, wenn sie nicht mit reiner und inniger Liebe gepaart ist. Solcher Liebe hatte sich Nanette im Hause des Pfarrers zu erfreuen gehabt, im Hause der Tante mußte sie dieselbe bald vermissen. Die Tante hatte nie ein eigenes Kind an ihr Herz gedrückt, und außerdem scheint ihr heftiges Temperament wenig zu einer wirklich segensvollen Erziehung geeignet gewesen zu sein. Sie mag sich vielleicht oft selbst mit dem Sprichwort getröstet haben: „Je lieber das Kind, desto schärfer die Ruthe," aber wo das Kind nicht selbst in der Strafe die Liebe merken kann, wird sie nur da verschlechtern, wo sie verbessern soll. So wurde Nanette wegen der kleinsten Vergehungen auf die barbarischste Weise von der Tante gezüchtigt, die mit einer von Salzwasser erweichten Ruthe den entblößten Körper des Mädchens schlug, bis sie von ihren Kräften verlassen wurde. Als eine so grausame Behandlung zum dritten Male erfolgt war, oder wie ein hochgestellter Mann, der die Tante öffentlich zu vertheidigen und als ein Tugendmuster darzustellen versucht hat, erzählt, als der vielleicht zehnjährigen Nanette eine öffentliche Beschämung von der Tante gedroht war, entfloh das Mädchen und begab sich zu dem Pfarrer, der sie früher erzogen hatte. Es ist wirklich kein Grund abzusehen, der die Tante, die Nanetten

nicht liebte, was ihr auch gar nicht zum besonderen Vorwurfe zu machen ist, mit Recht hätte bewegen können, Nanetten wieder abzuholen. Trotzdem geschah es, und nachdem sie ihre Flucht mit einem vierwöchentlichen Zimmerarrest gebüßt hatte, wurde sie nach einer Erziehungsanstalt gebracht, wo man sie bis zu ihrer Confirmation ließ.

Weibliche Erziehungsanstalten sind in den meisten Fällen eben so nachtheilig als der ausschließliche Unterricht durch Privatlehrer auf der andern Seite: Es ist hier nicht der Ort, auf die weitere Erörterung dieses so ungemein wichtigen Themas einzugehen. Aber man fasse nur die Bestimmung des Mädchens in das Auge und man wird unserer Meinung sein müssen. Das Mädchen soll Hausfrau werden. Nun ist es wohl wahr, daß viele Kinder bis zu ihrer Confirmation wenig im Hauswesen beschäftigt werden, aber es ist nicht zu übersehen, daß sie gerade durch ihren Aufenthalt im elterlichen Hause gewissermaßen unwillkürlich eine Menge von Kenntnissen und Eindrücken empfangen, die es dem späteren Berufe geschickt machen.*) Dazu kommt noch, daß in vielen, namentlich größern Instituten die Zöglinge zu häufigen religiösen Uebungen, Andachten, Betstunden, Kirchenbesuchen angehalten werden, die gewöhnlich gerade das Entgegengesetzte von dem bewirken, was sie bewirken sollen. Sie werden nicht allein gleichgültig, sondern sie kommen leider dazu, auch dann einen frommen Schein und eine fromme Miene anzunehmen, wenn ihr Herz mit nichts weniger als frommen Gedanken beschäftigt ist. Die Heuchelei und Verstellungskunst wird in ihnen wirklich systematisch ausgebildet.

So wird auch das Institut, in das Nanette geschickt wurde, von Seiten der Tante als ein vorzugsweise für religiöse und moralische Ausbildung geeignetes bezeichnet, und ein Brief, den sie in ihrem vierzehnten Jahre an die Tante schreibt, giebt leider ein Zeugniß, wie sie über frommen Redensarten alle kindliche Freudigkeit verloren hat. Freilich gab sie dort dadurch einen Anlaß zu großer Unzufriedenheit, daß sie nach anfänglich musterhafter Führung ihren Mitzöglingen einmal Aepfel, Papier und etwas Geld entwendet hatte. Der Vertheidiger der Tante, der an dem Tage der Hinrichtung Nanettens seine Vertheidigung veröffentlichte und der unglücklichen Frau, die ihm nicht mehr antworten konnte, alle möglichen Sünden zur Last legte, hebt auch die Nachsicht der Tante hervor, die sie dadurch bewiesen habe, daß sie der vierzehnjährigen Nanette jene Unredlichkeit verziehen und sie nicht schon damals verstoßen habe!! Aber wie viele Eltern müßten ihre Kinder verstoßen, wenn sie nicht einen Fehltritt in diesem Alter zwar mit Strenge rügen, aber dann doch verzeihen und mit Liebe zur Besserung wirken wollten?! Auch scheint man in jenem Institut einen unseligen Grundsatz befolgt, die Vergehungen der Kinder in dem schrecklichsten Lichte dargestellt, und das fehlende Kind, um es vor künftigen Fehltritten abzuschrecken, als groben Verbrecher behandelt zu haben.

In ihrem funfzehnten Jahre kam Nanette, die sich in der letzten Zeit im Institute musterhaft betragen hatte, in das Haus ihrer Tante zurück und lebte dort als Tochter des Hauses in allen Genüssen und Freuden, die Kindern wohlhabender Familien zu Gebote stehen.

(Fortsetzung folgt.)

*) So würde man namentlich auch besser thun, arme Waisen nicht in besonderen Häusern, sondern in rechtlichen Familien unterzubringen, wo sie frühzeitig auf ihre wahrscheinliche Bestimmung, Dienstboten zu sein, vorbereitet werden.

Miscellen.

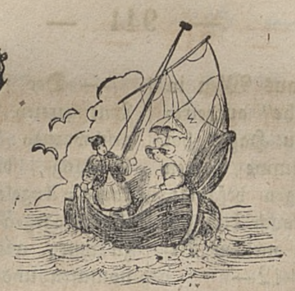
Eine Freihandels-Pastete. Die Einwohner von Derby Dale in England haben, wie das Wakefield-Journal meldet, die Verherrlichung Sir Robert Peels, wegen des von ihm herbeigeführten Freihandels-Systems, nicht durch Illumination oder Errichtung einer Statue, sondern durch Anfertigung und Verzehrung einer gigantischen Pastete gefeiert, welche unter dem Zulauf von Tausenden auf einem Wagen durch die Stadt gezogen wurde, begleitet von drei Musikchören, welche abwechselnd ihre Töne erschallen ließen. Nachdem der Umzug beendet war, wurde die Pastete in Stücke zerschnitten und Jedem, der sich meldete, besonders der arbeitenden Klasse, für die sie vornehmlich bestimmt war, davon zugetheilt. Dieselbe hatte gegen 18 Fuß im Umfange, 7 Fuß 10 Zoll im Durchmesser und 10 Zoll Tiefe. Die Ingredienzien aus welchen sie gemacht war, bestanden aus 2 Sack (34 Stein 4 Pfd.) Mehl, 100 Pf. Nierentett, 20 Pf. Butter, 26 Pf. Speck, dem Fleisch von 4 Schafen, 1 Lamm, einem halben Kalbe, 2 Gänsen, 4 Enten, 10 Kaninchen, 5 Hasen, 15 Rebhühnern, 1 Fasan, 12 Tauben, 15 Hühnern, und noch einer Menge verschiedener Geflügel.

Eine Ballscene in Perpignan. Ein Lieutenant des Generalstabes machte sich einen Spaß daraus, beim Tanzen mit den Füßen auszuschlagen, und bediente so seine Nachbarn mit Fußtritten. Einer gab ihm tanzend dieselbe Münze zurück. Nach dem Tanze fragte der Offizier Diesen, ob er ihn absichtlich getreten, und lohnte eine bejahende Antwort mit einer Ohrfeige. Der Geschlagene wollte sich mit einer Rückohrfeige rechtfertigen, aber seine Tänzerin, eine kleine, feste Catalanin, faßte ihn um den Leib, warf ihn zurück und sprang dann auf den Lieutenant zu, dem sie eine so derbe Maulschelle versetzte, daß es im ganzen Saale wiederklang. Als Galanthomme zog der Offizier seinen Hut und sagte: Merci, Madame.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 118. Am 1. October 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Theater-Bericht aus Elbing.

Von dem Entsetzen über das Einweihungs-Festspiel haben wir uns so ziemlich erholt und befinden uns bereits im zweiten Stadium der Saison; ja, bald wird es heißen: „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende!" also ist es wohl an der Zeit, daß ich Ihnen getreulich berichte, welche Aufnahme die Leistungen der Gesellschaft hier fanden.

Jedenfalls waren die Erwartungen des Publikums zu hoch gespannt, und Prätensionen, die nie erfüllt werden konnten, waren an der Tagesordnung; rechnen Sie hierzu die in der Künstlerwelt fast berüchtigte Blödigkeit des hiesigen Theater-Publikums, so werden Sie sich selbst sagen, daß sogenannte glänzende Theaterabende und Triumphe hier zu den unerhörten Seltenheiten gehören. Die älteren Mitglieder: Herr Genée, Herr und Frau Ditt, Herr Pegelow, Herr Fritze und Herr von Carlsberg haben ihre alten Plätze in unseren Herzen wieder eingenommen. Bis auf Herrn von Carlsberg waren sie sämmtlich recht oft und in guten Rollen beschäftigt und nur den Letztgenannten sahen wir selten, was allgemein bedauert wird. Herr v. Carlsberg hat im Fach der Bonvivants ein reiches Repertoir und dennoch sahen wir ihn bis jetzt fast in keiner seiner Glanzrollen, in denen er schwer zu übertreffen ist. — Unter den neuen Mitgliedern habe ich Ihnen Herrn Tschorni (Liebhaber), Herrn Stotz (Komiker), und Fräul. Antonie Leopold (Soubrette), vor Allen aber Fräul. Jünke (Liebhaberin) zu nennen. Herr Tschorni verbindet mit sehr vortheilhaftem Aeußern ein nicht ungewandtes Spiel, dagegen fehlt seinem Organe der Klang und Schmelz, welcher der Deklamation unerläßlich ist; tüchtige Uebung und Selbsterkenntniß seiner großen Schwächen würden diesen Uebelstand aber gewiß bald bis zur Unmerklichkeit heben. — Herr Stotz ist ein Komiker, der nicht gleich bei seinem ersten Auftreten drastisch wirkt, er kommt aber mit jeder Rolle einen Schritt weiter in der Gunst des Publikums, was vortheilhafter ist, als das Erstere; wir haben recht tüchtige Leistungen von ihm gesehen und wünschen ihm in Danzig die Gunst, die sein Streben verdient. — Fräul. Antonie Leopold ist eine allerliebste Soubrette und auch in der Oper, besonders aber im Singspiel, höchst brauchbar. — Fräul. Jünke, welcher schon ein sehr ehrenvoller Ruf voranging, ist eine reizende Erscheinung. Denken Sie sich eine herrliche, junonische Figur, graciöses Wesen und ein regelmäßig schönes Gesicht, so ist Fräul. Jünke ausgestattet. Ihr Spiel ist stets frei von theatralischer Effekthascherei, es ist etwas Gediegenes, Natürliches, es besticht nicht, sondern erringt sich Anerkennung. Ihr Dialekt und ihr Organ sind nicht ganz tadelfrei, jedoch gewöhnt sich das Ohr an Beide, und bei dem ernsten Streben der jungen Künstlerin läßt sich erwarten, daß sie hierin bald jede Nachsicht überflüssig machen wird. — Noch habe ich Herrn Mayerhöfer zu nennen, welcher Characterrollen recht brav giebt und trotz seines etwas heiseren Organs ganz Tüchtiges leistet. — Für heute will ich das Schauspiel bei Seite setzen, um noch einige Worte über die Oper sagen zu können.

Bis jetzt sahen wir: Alessandro Stradella, Haimonskinder, die Regimentstochter, Fidelio, den Freischütz, Norma und die Hugenotten, also genug, um ein Urtheil fällen zu können.

Herr Genée, Herr Janson und Herr Fritze sind Ihnen mit ihren Leistungen in der Oper bekannt. Zu diesen kommt der Baritonist Herr Neumüller, dessen Stimme eine seltene Kraft und ziemlich bedeutenden Umfang hat. Anfangs forcirte Herr Neumüller seine Stimme, er geht jedoch jetzt vorsichtiger zu Werk und hat dadurch ebenso gewonnen, wie die Zuhörer; sein Spiel wird durch äußere Vorzüge gehoben und jedenfalls ist er ein sehr brauchbarer Sänger. — Herr Czechowski, erster Tenor, hat eine ungemein liebliche Stimme, die jedoch großer Schonung bedarf, wenn sie vorhalten soll; wird diese Schonung gewährt, so werden auch die Fortschritte in der Ausbildung bald bemerkbar sein. — Der Glanzpunkt der Oper ist jedoch stets der Gesang der Fräulein Köhler; ihre Leistungen als Fidelio, Agathe, Norma und Valentine haben hier einen Enthusiasmus erregt, der aufgehört hat elbingisch zu sein. Fräul. Köhler hat eine reine, klangvolle, frische und kräftige Stimme; sie ist Bravoursängerin und Meisterin im Spiel. In Scenen, in welchen sie durch leidenschaftliches Spiel und durch die herrlichen Mittel ihrer Stimme auf die Versammlung wirkt, reißt sie Alles mit sich hin, so daß sie oft im Gesange durch stürmischen Applaus unterbrochen wurde; ja es ist sogar der hier unerhörte Fall vorgekommen, daß sie in den „Hugenotten" beim Schlusse des vierten Aktes mit einem Blumenregen überschüttet wurde. Ich sah mich verwundert um und dachte kopfschüttelnd: sind Das deine guten, sonst so ruhigen Elbinger? — Ich beneide Sie wahrhaftig, daß Sie in diesem Winter noch oft an den Leistungen dieser echt dramatischen Sängerin sich erquicken werden, ein Genuß, den wir bald auf lange Zeit entbehren müssen! —

Reise um die Welt.

*** Unter den Audienzsuchenden erschien kürzlich bei dem Papste auch ein Schulknabe. Man läßt ihn ein, und der Knabe trägt sein Gesuch vor: Geld zum Ankaufe von Schulbüchern zu erhalten. Der Papst giebt ihm eine Doppie, nicht ganz einen Friedrichsd'or nach unserm Gelde. Der Junge dankt, sagt aber ganz naiv, es sei nicht genug, holt eine Liste heraus, welche sich auf 5 Scudi beläuft. Er erhält noch eine Doppie, aber nun antwortet der Bittsteller eben so naiv, er sei nicht im Stande herauszugeben. Da der Junge der Sohn einer armen Wittwe ist, und es sich ergab, daß er wirklich sogleich Bücher gekauft, so hat ihm der Papst noch 10 Scudi ins Haus geschickt.

*** Das Fest-Comité für die Inauguration des Beethoven-Denkmals in Bonn, hat der liebenswürdigen Leopoldine Tuczek für ihre Mitwirkung bei den Musikfesten jetzt ein schönes silbernes Thee-Service überreichen lassen.

*** Den vielen Freunden des (ächten) Champagner's die angenehme Nachricht, daß der diesjährige Ertrag an Trauben in der Champagne ein beispielloser ist; die ältesten Winzer können sich keines so gesegneten Jahres erinnern, und selbst der berühmte Kometenjahrgang wird in allen Beziehungen übertroffen. Aus allen Weinländern kommen gleich günstige Nachrichten, und nur die Gegend von Bordeaux soll wenig erzeugt haben.

*** Von Dickens (Boz) soll vom 1. October an ein neuer Roman in zwanzig Monatslieferungen erscheinen, unter dem seltsamen Titel: „Geschäfte mit der Firma Dombey & Co. en gros, en detail und zur Ausfuhr."

*** Der durch seine Wunderkuren bekannte Schäfer Matthes zählt zu seinen großen Kunststücken jedenfalls folgendes: Ein Handwerker hat das Genick gebrochen, der berühmte Schäfer erscheint, schneidet die Hautlappen welche noch den Kopf auf dem Rumpfe halten, ab, und setzt den Kopf gleich wieder auf den Rumpf. Als er sein Werk näher betrachtet, findet er zu seinem Entsetzen, daß er den Kopf verkehrt aufgestellt hat. Hurtig zieht er sein Messer, um ihn nochmals abzuschneiden und recht aufzusetzen. Der Geheilte sträubte sich aber dagegen: da er ein Seiler sei, wäre er damit sehr zufrieden.

*** Die in Kiel jetzt versammelten Naturforscher haben eine Spazierfahrt nach Gravenstein gemacht, und sind vom Herzog von Augustenburg sehr freundlich aufgenommen. Nächstes Jahr werden sich die Herren in Aachen versammeln.

*** Der Kronprinz von Würtemberg hat mit seiner jungen Gemahlin seinen Einzug in Stuttgart am 23. Sept. gehalten. Die Zeitungen bringen ellenlange Berichte darüber.

*** Der Königl. Kammermusicus und Flöten-Virtuos W. Gabrielski ist am 18. Sept. in Berlin gestorben.

*** Ein neuer russischer Erlaß in Warschau verlangt, daß alle Aushängeschilder der Kaufleute, Handwerker ꝛc. in russische Sprache umgeschrieben werden sollen. Die meisten der Einwohner kennen aber nichts vom Russischen, also müssen sie — — — russisch lernen.

*** Einem Spaziergänger in Paris wurde die Uhr aus der Tasche gestohlen, er erwischte aber den Dieb, welcher ihn dringend bat, ihn nicht unglücklich zu machen. Indem der Dieb dem Bestohlenen die Uhr zurückgiebt, läßt dieser ihn fahren, mußte aber nachher sehen, daß sie nur von Tomback, vielleicht im Werthe von einem Thaler, war.

*** In einer Synagoge Ratibor's hat ein Jude den Rabbiner in der Predigt mit den Worten unterbrechen: es sei alles dummes Zeug, und dergleichen habe er schon seit vielen Jahren gehört. Gegen den Betreffenden ist die Untersuchung wegen Störung des Gottesdienstes eingeleitet.

*** Bei dem Gesangfest in Weißenfels ließ sich der alte Jahn vernehmen: „Es ist jetzt die Zeit der Zuschriften, und in thatenloser Zeit sind sie die Offenbarung der Thatenmöglichkeit. Nun hat neuerdings ein Querkopf, der alle Glieder in der Quere hat. das allgesungene: „Was ist des Deutschen Vaterland?" schlecht gemacht. Er hat Arndt vorgeworfen: das Lied habe keinen richtigen Anfang; aber Arndt hat zur richtigen Zeit angefangen, und das gilt und entscheidet. Wer darf über ein Volkslied richten, als das Volk allein? Wer aber sind in diesem Falle des Volkes Vertreter, Anwalte und Geschworene, wenn nicht die Gesangvereine? Wollt Ihr nicht eine Zuschrift an Arndt erlassen? Ganz einfach! des Inhalts: Wir haben früher „Was ist des Deutschen Vaterland?" gesungen, haben es noch heute unter unaussprechlichem Beifall, mit Jubel und Zujauchzen der versammelten Menge vorgetragen, und werden es fortwährend singen."

*** In Stettin hat sich eine „Preußische Südsee-Fischerei-Gesellschaft" gebildet, und ist vom Könige als Corporation anerkannt worden.

*** Der Ober-Consistorialrath und Hofprediger Dr. Theremin zu Berlin ist am 26. September gestorben.

*** Während der Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs von Montpensier werden auch auf Antrag des jungen Herzogs sämmtliche Schulen acht Tage Ferien erhalten.

*** Die Irländer haben große Lust zu revoltiren, Victoria schickt ihnen aber schon Soldaten auf den Hals, um sie im Zaum zu halten.

*** Man ist gegen die Vortheile des Zeitungslesens doch sehr undankbar! Ein 103jähriger Spanier hat 86 Jahre hindurch täglich vier Stunden Zeitungen gelesen, und das Interesse für das Weltleben hat ihn frisch und munter erhalten, wie er oft gesagt haben soll. Wir wünschen auch unseren Lesern ein fröhliches und glückliches Alter.

*** In Köln hat sich ein Verein gebildet, die Namen der in engen Straßen polizeiwidrig schnell fahrenden Equipagen-Besitzer öffentlich zu nennen.

*** Eine Cabinetsordre vom 7. August richtet in den Rheinprovinzen Königliche Gewerbe-Gerichte ein.

Hierzu Schaluppe.

Als zweite Sängerin ist hier Frau Hagen aus Wien in einigen Gastrollen: „Adalgisa" und „Margarethe" aufgetreten, ob sie engagirt ist, weiß ich nicht. Frau Hagen hat eine sehr angenehme, jedoch nicht starke Stimme, deren tüchtige Schule sie zu sehr gelungenen Leistungen befähigt. Nach den beiden Rollen läßt sich übrigens noch kein bestimmtes Urtheil fällen. Nächstens werde ich meinen Bericht fortsetzen. —12—

Kajütenfracht.

— Nachdem die Badezeit beendet, ist es dem Referenten gestattet worden, das Damenbad in Zoppot, welches die Königl. Regierung eingerichtet hat, zu besehen. Es ist nicht allein zweckmäßig, sondern auch elegant eingerichtet. Man findet einen Salon, wo sich die Damen aufhalten können, mit Spiegeln und zierlichen*) Möbeln und eben so sauber sind die Bade-Zellen und ihnen stehen die Badebaracken des Herrn Böttcher, die einem hottentottischen Kraal gleichen, sehr nach. Nur ein großes Versehen ist gemacht worden! Die Stufen, welche zu dem Salon und zu den Badezellen führen, und diese mit einander verbinden, sind so schmal und so steil, daß es kaum möglich ist, sie ohne Anstrengung zu besteigen. Namentlich ist die Verbindung zwischen dem Salon und den Badezellen, wenn die Thüren des erstern sich öffnen, nur von Turnern zu erlangen. Wie sollen alte Damen und preßhafte Jungfrauen die Zelte erreichen? und selbst das jugendliche, gesunde Mädchen, eingehüllt im Bademantel und also des Gleichgewichts der Arme beraubt, wird ohne Zagen und Wanken und ohne sich auf die Hülle zu treten, nicht diese schmalen und steilen Stufen erklimmen können, auf deren Höhe das warme Kabinet und in demselben die gewohnten trockenen Kleider befindlich sind. Daher soll es denn auch kommen, daß die Damen in der Mehrzahl die alten Bade-Kabachen, so schlecht sie sind, benutzen, und diese Prunkgemächer scheuen und es ist nur zu hoffen, daß die Königl. Regierung gegen den Anfang der nächsten Bade-Saison breitere und bequemere Stufen, welche zum Salon und zu den Zellen führen und dieselben unter einander verbinden, werde anfertigen lassen. Kr.

— Am 30. September brachte der Gesellenverein dem Secretair des Gewerbe-Vereins, Herrn Apotheker Clebsch, zur Feier seines Geburtsfestes eine Morgenmusik. Wenn auf der einen Seite mit diesem Beweise von Anerkennung der Gefeierte nur den gerechtesten Dank für seine vielfachen Bemühungen für das Interesse beider Vereine empfing, so ist derselbe zugleich ein erfreuliches Zeugniß für den guten Geist, der in dem Gesellenverein waltet und von dem wir uns noch die besten Früchte versprechen. —

*) Wir bemerken hiezu, daß die Königl. Regierung, die sich durch die Aufstellung jener Buden ein großes Verdienst um das Seebad erwarb, die Verwaltung des Bades ꝛc. jetzt einem Bade-Comité überlassen hat.
D. R.

— Der jüdische Handelsmann R., der schon wegen Betrügereien bestraft ist, hatte in dem Hause des Deichgeschwornen P. in M., eines wohlhabenden Mannes, Eingang, der sich seiner in manchen An- und Verkaufs-Angelegenheiten in Danzig als Factor bediente und ihm dagegen viele Wohlthaten erzeigte. Der R. kommt zu ihm, wird wie gewöhnlich wiederum freundlich aufgenommen und bewirthet, und als er abreisen will, äußert P. zu ihm, es sei bekannt gemacht, daß eine neue Serie von Coupons von Staatsschuldscheinen von der Regierungs-Hauptkasse ausgehändigt werden sollte, er habe nicht Zeit nach Danzig zu reisen, auch sei er mit dem Geschäftsgang nicht bekannt, er wolle ihm also 1700 Rtl. Staatsschuldscheine aushändigen und ersuche ihn dieses Geschäft zu besorgen. R. übernimmt solches und es werden ihm die Staatsschuldscheine ausgehändigt. Nach einigen Tagen kommt der Deichgeschworne P. zur Stadt, trifft den R. und nimmt ihn mit in ein Weinhaus, um seinem alten Bekannten ein Glas Wein zu reichen. Dort finden sich noch einige Glaubensgenossen des R. ein, ohne sich in den Verkehr zwischen dem R. und P. zu mischen. Endlich fragt der Deichgeschworne: wie die Sachen mit der Einholung der Coupons stehe? und erhielt die Antwort von dem R., daß die Königl. Regierungs-Haupt-Casse nur erst am nächsten Donnerstag zahlen werde. Der Deichgeschworne P. hätte jetzt wohl Mißtrauen fassen müssen, da es bekannt ist, daß dieselbe keinen Augenblick mit einer Zahlung zögert, indessen traute er seinem Factor und beruhigte sich mit dieser Auskunft. Nach einigen Tagen kommt der Deichgeschworne wiederum zur Stadt und fragt den R. nach seinen Staatsschuldscheinen und seinen Coupons; dieser erwidert ihm: er habe sie in seinem Auftrage in Kassen-Anweisungen umgesetzt und wenn der P. ihm einen andern Auftrag gegeben, so müsse er ihn mißverstanden haben. Der Deichgeschworne P. fordert nun die Rückgabe der umgetauschten Kassen-Anweisungen, versteinert aber beinahe, als der R. ihm dreist in das Gesicht behauptet: er habe sie ihm bei seinem letzten Besuch im Weinhause ausgehändigt und darüber die Juden, welche sich damals anscheinend theilnahmelos im Zimmer befanden, als Zeugen angiebt. Die Sache ist anhängig und, soviel ausgemittelt, daß die Bande nicht straflos davon kommen wird; auch diejenigen Juden, welche das Geld, um welches der Deichgeschworne betrogen ist, hinter sich haben, sind verhaftet. Der Deichgeschworne, ein vermögender Mann, beklagt nicht so sehr den Verlust der 1700 Rtl., als er sich schämt, daß er sich von einem solchen Menschen betrügen lassen konnte, und die Spöttereien fürchtet, die er von seinen Nachbarn für seine Unvorsichtigkeit zu erleiden haben wird. — Kr.

— Es ist gewiß ein trauriges Bild unserer gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn zerlumpte und halbnackte Bettler den sich von den Mühen des Tages erholenden Spaziergänger auf den Promenaden und in den Straßen der Stadt um ein Almosen ansprechen. — Die Behörden thun alles Mögliche, um dergleichen traurige Bilder den Augen des Publikums zu entziehen; dennoch reichen alle diese

Maßregeln nicht vollends aus, um alle Bettler von den Straßen zu entfernen und nur zu häufig sieht man namentlich in letzter Zeit Kinder durch dieselben ziehen. — — Ein kleines Bildchen von ungemeiner Mildthätigkeit rollte am vergangenen Sonntag in der Mittagsstunde ein anscheinend gebildeter Mann auf. Von einem Betteljungen, der vielleicht noch keinen Bissen Brod genossen, angesprochen, zieht er großmüthig seine gefüllte Börse, anscheinend um dem Bettelnden etwas zu geben. — Aber armer Knabe, was wurde Dir für eine Gabe zu Theil!? Der vornehme Herr ergriff, nachdem er so durch Hinterlist den Knaben an sich gelockt, seinen eben nicht schwachen Rohrstock und verabfolgt dem Betteljungen eine Gabe, aber eine so gewichtige, daß dieser heulend auf das Steinpflaster stürzt. Ob eine solche Behandlung edel, ob sie nur menschlich ist — darüber urtheile selbst, menschlicher Leser! — —6—

— Auch der Herbst hat seine Freuden, und ganz besonders schon deswegen, weil es die Nachlese für den eben geschiedenen Sommer ist. Die Seebäder hat die früh eingetretene kalte Witterung eher geschlossen, als in manchem andern Jahr, aber der Himmel ist wieder heiter, die Witterung wieder wärmer geworden und wie könnte da der Danziger, im Besitz so reizender Umgegenden, sich auf sein Haus oder überhaupt die Stadt beschränken! So war es denn auch natürlich, daß, als Herr Kapellmeister Winter nach einem langen Zwischenraum ein Conzert auf Zinglershöhe ankündigte, eine sehr zahlreiche Gesellschaft sich am Sonntag den 27. d. M. auf den immer jugendlichen Höhen des Johannisberges einfand, um den meisterhaften Vorträgen des Herrn Winter beizuwohnen. Ueberrascht von dem zahlreichen Besuch durften wohl manche Ausstellungen über die Zufriedenstellung der stets fordernden Gäste an den Wirth gemacht werden, doch sind diese wohl zu entschuldigen, wenn man das Seltene eines so starken Besuchs dabei in Rechnung bringt. Was man aber bekam, war gut, und es läßt sich erwarten, daß Herr Deschner in seinem eigenen Interesse wohl dafür sorgen werde, daß der schöne Herbst ihn für den verlornen Sommer entschädige! —9—

— Es ist wahrlich zu bewundern, daß Dirschau, ein durch den Brückenbau und die zahlreichen Postverbindungen sehr belebter Ort, in finstern Nächten nicht besser beleuchtet wird. So wurde in der Nacht vom 26. z. 27. v. M. die Elbinger Journaliere durch die Bromberger Post in der Finsterniß so stark angefahren, daß die Passagiere in der Letztern gewaltig erschreckt wurden und sogar eine Dame ohnmächtig ward. Es wäre daher sowohl dem Dirschauer Magistrat, wie dem dortigen Postamt bei der großen Frequenz zu empfehlen, baldigst für eine bessere Beleuchtung der Fahrstraße zu sorgen. — H.

— **Pium desiderium!!** In Kurhessen ist aus Anlaß der jetzigen Theuerung eine ältere Verordnung in Erinnerung gebracht worden, wonach alles Aufkaufen von Lebensmitteln zum Zwecke des Wiederverkaufs als Wucher bestraft werden soll, und alle über solche Ankäufe abgeschlossene Contracte für ungültig erklärt werden; die Producenten ollen nur an die Consumenten verkaufen. Wer da weiß, wie sehr bei uns der Preis einiger der nothwendigsten Lebensmittel durch Zwischenhändlerinnen (ihre Zahl ist Legionen) gesteigert wird, wird gewiß in den Wunsch einstimmen, daß bei uns eine ähnliche Verordnung, wenn auch nur in Bezug auf die unentbehrlichsten Victualien (Kartoffeln, Butter, Fleich, Fische) getroffen werden möchte und die Geschäfte der Zwischenhändler und Zwischenhändlerinnen auf minder nothwendigen Nahrungsmittel (Obst, Gemüse rc.) beschränkt würden. Oder sollte eine solche Beschränkung mit der bei uns eingeführten Gewerbefreiheit schlechterdings unverträglich sein? F — r.

— Durch eingetretene Umstände ist der sechsjährige Pianist Papendik veranlaßt worden, sein zum Freitag den 2. d. M. angekündigtes Conzert auf nächsten Montag den 5. d. M. zu verlegen, wo es bestimmt Statt finden wird. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 20. September 1846.

„Der Sommer weicht, der Winter naht,
Das Laub wird immer gelber"

und wie das Laub von den Bäumen fällt und unerquicklich rauscht, so rauschen und fallen die Klagen über die schlechte Zeit. Wenn man auch schon weiß, was das zu sagen hat, das Klagen und Hinter-die-Ohren-Kratzen der Philister, — sie sollen ja doch nur andeuten, daß sie heuer die Groschen und Thaler nicht so zusammenraffen können, wie in fetten Jahren — so sind dieselben doch nicht ganz grundlos. Unser Nachbar in Polen hält es noch immer für das Zweckmäßigste für sein Haus, wenn er trotz aller zärtlichen Freundschaftsversicherung die Thüre zum freien Eintritt wohl bewacht hält und ihm nur unter erschwerten Bedingungen gestattet. Das ist der Gram unserer Geschäftswelt. Ihr größter Theil blickt mit Sehnsucht und gezwungener Weise nach Polen, ob sich für sie nicht ein Markt für ihre Waaren finden werde. Weniger ungegründet sind die Klagen der arbeitenden Klasse. Die Conjunkturen, unter welchen die Handelswelt leidet, sind zur Zeit drückend, werden sich aber hoffentlich wieder ändern. Die arbeitende Klasse, obwohl kein Arbeitsmangel und keine Verdienstlosigkeit dieselbe drücken, verdient eben so viel wie früher, aber der Preis der Nahrungsmittel steigt. Die Roggenernte ist sehr mittelmäßig, von der Kartoffelernte läßt sich auch nicht viel erwarten, da auch in hiesiger Gegend die bekannte und allgemein bekannte Kartoffelkrankheit viele Felder zerstört hat. Brod und Kartoffeln sind aber ausschließlich die Nahrungsmittel der untern Klassen. — Die Noth zwingt denn auch Viele zu Verbrechen gegen fremdes Eigenthum, deren Zahl wieder im Steigen begriffen ist und mit dem Heranrücken der traurigen Jahreszeit und dem Aufhören der Arbeit noch mehr zunehmen wird. Unter den Verbrechern zeichnen sich im Verhältniß die polnischen Flüchtlinge besonders aus und erweisen sich wenig dankbar für die gastfreundschaftliche Aufnahme unsrer Bevölkerung. Indessen hat die Meisten von ihnen kein anderes Motiv getrieben, ihre Heimath zu verlassen, als in Polen verwirkter Strafe zu entgehen. Unter fremdem Namen kommen sie hierher und entziehen sich, von den Sympathieen der diesseitigen Bevölkerung unterstützt, den Nachforschungen unsrer Behörden. Man sollte meinen, daß diese Flüchtigen alles thun würden, sich den gewährten Schutz zu erhalten, aber es dauert nicht lange, so zwingen sie durch neue Verbrechen die Behörden gegen sie einzuschreiten und sie an Polen auszuliefern. In diesem Vierteljahre sind 50 solcher In-

dividuen steckbrieflich verfolgt worden. — So sehr sich nun dies Jahr durch die Geschäftsstille von dem verflossenen unterscheidet eben so sehr macht sich ein günstiger Unterschied bemerkbar. Eine Anzahl im Verhältniß zu frühern Jahren großer und eleganter Bauten ist in diesem Jahren ausgeführt worden. Die alten, im Innern unbequem gebauten Häuser mit ihren hohen, zackigen und grauen Giebeln verschwinden immer mehr und mehr aus den Hauptstraßen. Unsere Haus-Eigenthümer rechnen sehr stark darauf, daß der Divisions-Staab aus Pr. Stargardt hierher versetzt werden wird, welches Gerücht hier sehr gern geglaubt wird. Ob sich dieses Gerücht bewahrheiten wird, wird die Zukunft lehren, so viel scheint ziemlich sicher, daß die Hoffnung, die Versetzung werde schon im bevorstehenden Herbst vor sich gehen, eine ziemlich illusorische ist und auf leerem Geschwätz beruht. — Im geselligen Leben herrscht auch große Ruhe. Für Vergnügungen im Freien ist die Jahreszeit schon zu rauh und kalt, die Genüsse des Winters haben auch noch nicht begonnen. Eine Unterbrechung in diese Stille brachte die Turnfahrt der Schüler des Gymnasiums und der Stadtschule, so wie ein Conzert. Die Ersteren zogen, in Haufen geschaart, mit Fahnen und unter Begleitung von Musik nach der eine Meile von der Stadt entfernten Barbarken, das von der höheren Gesellschaft sehr oft als Vergnügungsort, von den niederen Ständen jährlich einmal um Pfingsten als Wallfahrtsort am Feste der heiligen Barbara sehr zahlreich besucht wird. Auch zu dem diesjährigen Turnfeste hatten sich die Angehörigen der Turner zahlreich versammelt. Die guten Folgen des einst so geschmähten und verdächtigten Turnens zeigten sich augenscheinlich. Die Knaben sahen frisch und lebenslustig aus und Blässe und Kränklichkeit, die gewohnten Zeichen des anstrengenden Schulbesuchs waren verschwunden. Auch das Vorurtheil, als ob die Kinder beim Turnen leicht Schaden nehmen könnten, wird bei den Eltern immer mehr und mehr verschwinden. Einmal hat kein böser Zufall das lächerliche Vorurtheil unterstützt und dann sahen sie, daß Vorsicht und der bewußte Gebrauch ihrer Glieder gewandt und vor dem Schadennehmen geschützt werden. — Das Conzert gab der Flötist Ritter aus Berlin. Der Conzertgeber zeigte sich hier als ein tüchtiger Meister auf der Flöte und der reichliche Beifall eines kleinern, aber ausgewählten Auditoriums entging ihm nach keiner Piece. Der Künstler ging von hier nach Warschau und gedenkt auf seiner Rückreise aus Petersburg auch Danzig zu besuchen. —

K. M.

Briefkasten.

1) An St. i. L. Wir erfuhren leider erst heute die Ankunft Ihres Schreibens und somit zu spät zur Beantwortung. Wir erhielten das Betreffende vom folgenden Tage. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig.**